

Gebildete Menschlichkeit



HANS-GEORG WITTIG

Michael Großmann

Gebildete Menschlichkeit

**Festschrift für Hans-Georg Wittig
zum 80. Geburtstag**

Verlag T. Bautz

**Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://www.dnb.de> abrufbar.**

**© Verlag Traugott Bautz GmbH
98734 Nordhausen 2022
ISBN 978-3-95948-559-3**

VORWORT

„[D]er Segen der Welt ist gebildete Menschlichkeit, und nur durch sie wirkt die Kraft der Erleuchtung und der Weisheit und der innere Segen aller Gesetze.“

Diesen Zeilen ist der Titel der vorliegenden Festschrift entnommen. Sie stammen aus der *Abendstunde eines Einsiedlers* – einem kurzen, aber umso gehaltvolleren Text des großen Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi. Die Rolle, die diese Abhandlung in den Augen ihres Verfassers spielte, ist kaum zu überschätzen. Er sah in ihr „die Vorrede zu allem, was ich schreiben werde“. Wir können sie auch betrachten als Vorrede zu allem, was Pestalozzi noch leisten sollte. Und – hier schlagen wir den Bogen zum Jubilar – sie können auch gedeutet werden als Vorrede zu Hans-Georg Wittigs Leben und Wirken. Anlässlich seines 80. Geburtstages erscheint diese Festschrift.

„Gebildete Menschlichkeit“, das heißt: Orientierung an Wahrheit, statt eitles Gelehrtengehabe. Sie bedeutet auch: Schärfen des Verstandes, jedoch stets unter der Führung vernehmender Vernunft. Schließlich und endlich beinhaltet sie die Einsicht, dass all unser Wissen nichts wert ist, wenn es nicht zum Tun dessen führt, was wir als das Richtige erkannt haben. „Werdet besser, dann wird's besser!“ Mit diesen Worten zitiert Hans-Georg Wittig seinen Großvater und betont, dass es sich bei demselben um einen Malermeister handelte. Hier zeigt sich das Entscheidende *in nuce*: Wer eine bessere Welt will, muss bei sich selbst beginnen. Zudem ist es völlig klar, was wir zu tun haben. Bildung ist keine Funktion akademischer Grade; wir müssen keine wissenschaftliche Fachliteratur lesen, um zu wissen, dass wir unbedingt verpflichtet sind.

Worin genau aber sieht Wittig das, was uns aufgetragen ist? Um diese Frage zu beantworten, erscheint es notwendig, auf seine Kindheit und Jugend zu blicken: Geboren wurde er am 5. Juni 1942 in Stockholm – und damit in einem für die damalige Zeit relativ friedvollen Ort. Sein Vater, der spätere Pädagogik-Professor Hans Wittig, arbeitete zu jener Zeit in Schweden im Auslandsschuldienst. Er kehrte nach dem Zweiten Weltkrieg mit seiner Familie nach Deutschland zurück. Als entschiedener Gegner der Atomrüstung prägte er seinen Sohn. Damit gab er einen entscheidenden Impuls für Hans-Georg Wittigs zentrales Thema: Wie können wir der drohenden Vernichtung der gesamten Menschheit entgegenwirken? Was ist zu tun, um die natürlichen Lebensgrundlagen zu erhalten? Welche Haltungen und Handlungen sind im wörtlichen Sinne *notwendig*, wenn wir das Schlimmste verhindern wollen?

Von diesen Fragen umgetrieben, erwog Hans-Georg Wittig nach dem Abitur zunächst, ein Medizinstudium zu beginnen – im Sinne eines seiner größten Vorbilder: Albert Schweitzer. Schließlich trat er aber in die Fußstapfen seines

Vaters und studierte in Hamburg und Tübingen Pädagogik und Philosophie. Seine Promotion bei Otto Friedrich Bollnow mit einer Arbeit zum Thema *Wiedergeburt als radikaler Gesinnungswandel* kreiste um drei weitere für ihn eminent wichtige Gewährsleute: Jean-Jacques Rousseau, Immanuel Kant und eben Johann Heinrich Pestalozzi. Nach der Promotion erhielt Wittig einen Ruf als Dozent, später als Professor, an die Pädagogische Hochschule Lörrach. Es folgten Professuren an den Pädagogischen Hochschulen Karlsruhe und Freiburg. Anfang der Achtziger Jahre entwickelte er gemeinsam mit seinem Kollegen und Freund Peter Kern das Programm einer metaphysisch offenen, integrierenden pädagogischen Anthropologie. Diese Bildungstheorie stellt in Rechnung, dass wir Menschen durch biologische und gesellschaftliche Dispositionen geprägt sind. Sie insistiert aber darauf, dass wir uns deswegen nicht aus unserer moralischen Verantwortung stehlen dürfen.

Nach seiner Emeritierung fand Hans-Georg Wittig Gelegenheit, seine Glaubenspraxis als evangelischer Christ durch verstärkte Studien auf dem Feld der liberalen Theologie zu reflektieren. Seit einigen Jahren ist er Vorstandsmitglied des *Bundes für Freies Christentum*.

Diese Festschrift enthält zum einen Beiträge von Personen, die dieses Forum für liberale Theologie mit ihm gemeinsam tragen. Zum anderen kommen aber auch wichtige Weggefährten aus der Zeit der akademischen Lehrtätigkeit zu Wort. Neben dem Titel des Bandes ist auch die Anordnung der darin enthaltenen Aufsätze inspiriert von Pestalozzis *Abendstunde*. Darin ist zu lesen: „Immer ist die ausgebildete Kraft einer nähern Beziehung Quelle der Weisheit und Kraft des Menschen für entferntere Beziehungen.“ Es wird uns also nahegelegt, den menschlichen Bildungsgang als ein Durchschreiten konzentrischer Kreise zu deuten. Im innersten Kreis befindet sich Gott, den Pestalozzi als „die nächste Beziehung der Menschheit“ bezeichnet. Zugleich finden wir aber auch das engste soziale Umfeld des Menschen in diesem Inneren. Hier wird das Herz bereitet für den Übergang in den nächstgrößeren Kreis: das Handeln in der Welt und für die Welt. Zuletzt folgt die Reflexion auf Beherrzigtes und Behandeltes.

Größter Dank gebührt dem Verlag Traugott Bautz für die Bereitschaft, den Band in sein Verlagsprogramm aufzunehmen. Die Zusammenarbeit verlief sehr konstruktiv. Ganz besonders gedankt sei der Familie des Jubilars – vor allem Hans-Georg Wittigs Ehefrau Brigitte Wittig und seiner Tochter Christine Wittig, die für die Umschlaggestaltung verantwortlich zeichnete. Werner Zager sei herzlichst gedankt für seine kritische Durchsicht des Buches.

Achern

Michael Großmann

INHALT

ERSTER KREIS: BEHERZIGEN

Einhard Weber

IM ZEICHEN VON ALBERT SCHWEITZER 13

Ingo Zöllich

GOTT ALS IDEALER BEGLEITER

Einführung in Prozessphilosophie und Prozesstheologie 21

Raphael Zager

DILIGE, ET QUOD UIS FAC

Ein anthropologischer Grundgedanke Augustins im Gespräch
mit Wilhelm Kamlah 41

Werner Zager

**DER ENTMYTHOLOGISIERUNGSVORTRAG RUDOLF BULTMANNS
IM KONTEXT SEINER ZEIT**

Eine unerledigte Anfrage an Theologie und Kirche 59

ZWEITER KREIS: HANDELN

Wolfgang Sternstein

DIE WISSENSCHAFT DER GEWALT
UND DER GEWALTFREIHEIT 81

Jörgen Bruhn

NAHTODERFAHRUNGEN IN DER BEHINDERTENPÄDAGOGIK
Ein Erfahrungsbericht 107

Kurt Bangert

GELÖSTE SELBSTSTÄNDIGKEIT
ALS LEBENSKUNST DES WOHLBEFINDENS 115

DRITTER KREIS: BESINNEN

Andreas Rössler

ETSI DEUS DARETUR
Falls es Gott gibt – das hat Folgen 131

Wolfgang Pfüller

LIBERALE THEOLOGIE GESTERN, HEUTE UND MORGEN 149

Peter Kern

VOM REICHTUM DER DICHTUNG FÜR DIE PÄDAGOGIK 179

Michael Großmann

ALLES HAT SEINE ZEIT

Carl Friedrich von Weizsäckers Denken und seine Bedeutung
für einen Idealismus der Zukunft 187

Wolfram Zoller

LEBEN – AMBIVALENT 203

ANHANG

PUBLIKATIONSVERZEICHNIS HANS-GEORG WITTIG 213

VERZEICHNIS DER AUTOREN 221

ERSTER KREIS:

BEHERZIGEN

IM ZEICHEN VON ALBERT SCHWEITZER

Heute, am 14. Januar, dem Geburtstag von Albert Schweitzer, ist der richtige Tag, um meine Gedanken zu Hans-Georg zu beginnen, zu unserer Freundschaft, die ganz im Zeichen von Dr. Albert Schweitzer steht. Schweitzer war einer der bedeutendsten Humanisten des vorigen Jahrhunderts, den Winston Churchill „das Genie der Menschlichkeit“ nannte. Das war in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts, in dem Schweitzer den Friedensnobelpreis bekam und in dem sein Freund Albert Einstein von ihm sagte, dass er das moralische Gewissen der Welt sei.

Schon bei unserer ersten Begegnung („Alles wirkliche Leben ist Begegnung“ – Martin Buber¹) gab es ein Gespräch mit Hans-Georg über Schweitzer und die Freundschaft war fest verankert, weil wir beide davon überzeugt sind, dass ohne „Ehrfurcht vor dem Leben“, vor *allem* Leben, die heutigen weltweiten Probleme nicht zu lösen sind.

Dass wir uns das erste Mal bei einer Tagung des „Bundes für Freies Christentum“ trafen, ist kein Zufall, sondern ergab sich aus unseren Biographien. Beide im Krieg geboren, wurden wir beide nicht getauft. Hans-Georg ist als junger Mann in die Kirche eingetreten, ich konnte mich dazu nicht entschließen, bin aber mütterlicherseits evangelisch sozialisiert durch mehrere Pfarrer in unserer Familiengeschichte.

Nach der Flucht landeten wir im südlichen Schleswig-Holstein, meine Eltern ließen sich bald scheiden und meine Mutter, eine begeisterte Landärztin, erzog meine zwei Geschwister und mich zu einer humanistischen Weltanschauung, die sie uns vorlebte. Bald trat sie auch wieder in die Kirche ein.

In Lübeck, der alten Hansestadt, ging ich in den fünfziger Jahren zur Oberschule und auch zwei Jahre in den Konfirmandenunterricht der Marienkirche, gleichzeitig führte mich ein junger Jesuit kurz in den Katholizismus ein. Da beide Seiten ihre unterschiedlichen „Wahrheiten“ vertraten, konnte ich mich zu keiner vorbehaltlos bekennen. Aber Jesus hat mich nachhaltig beeindruckt und so

¹ Martin Buber, Schriften zur Philosophie (Werke I), München / Heidelberg 1965, S. 85.

glaubte ich bei Menschen, die ein liberales, undogmatisches Christentum vertreten, für einige meiner Fragen Antworten zu finden.

Hans-Georg und ich trafen uns dort zu einer Zeit, als der Stern von Dr. Schweitzer schon verblasst war, auch wenn es viele Menschen im Albert-Schweitzer-Komitee in Weimar, im Deutschen Albert-Schweitzer-Zentrum in Frankfurt, in einigen Albert-Schweitzer-Schulen und zahlreiche Einzelpersonlichkeiten gibt, die versuchen, das geistige Werk von Schweitzer zu verbreiten. Die Medien jedoch beschränkten sich auf wenige Zeitungsartikel bzw. Sendungen an Gedenktagen.

Bücher und Aufsätze von Hans-Georg haben mich angeregt und bereichert, auch weil in ihnen Schweitzers Gedanken eine bedeutende Rolle spielen.

In der Eigenschaft als Vorsitzender des „Deutschen Hilfsvereins für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene e.V.“ habe ich in mehreren Schulen Vorträge gehalten, doch waren diese vermutlich pädagogisch nicht optimal.

Auch um philosophische Fragen kommt man bei dem Philosophen Schweitzer nicht herum. Wie nahe Hans-Georg und ich in unserem Denken und Fühlen bei Dr. Schweitzer sind, wurde mir ganz deutlich durch das Manuskript einer Rede mit dem Titel „Albert Schweitzer als Wegbereiter einer zukunftsfähigen Kirche“, die er am 15. Januar in der Altstädter Nicolaikirche in Bielefeld 2012 hielt.²

Volle Übereinstimmung fand ich in seiner Analyse unserer Zeit: „Während die umgebende Natur uns früher in Schach gehalten hat, ist sie uns nun auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Hinzu kommt, dass wir untereinander zerstritten sind, die Armen sind den Reichen ebenfalls ausgeliefert, die Schwachen den Mächtigen. Seit kurzem haben wir uns durch enorme Verstandesleistungen die technischen Möglichkeiten erarbeitet, nicht nur unsere eigene Art als ganze auszulöschen, sondern auch alle anderen uns bekannten Formen des Lebens. Nicht nur durch einen Atomkrieg kann das geschehen, sondern schleichend geschieht es längst durch immer weitere Schädigung der Ökosphäre, die dünne Haut des Lebens rund um unseren Planeten. Ob es uns gefällt oder nicht: Von uns hängt es ab, ob diese in der Schöpfung enthaltene Chance des Lebens mit allen seelischen und geistigen Möglichkeiten sich weiter entfalten kann oder nicht.“

Und dann bemüht er Schweitzer als Zeugen: Albert Schweitzer hat diese Situation vor mehr als einem halben Jahrhundert klar erkannt. Er sagt: „*Beginnender Untergang der Menschheit ist unser Erlebnis. Bei der Macht, die ihr durch die Errungenschaften des Wissens und Könnens zugefallen ist, handelt es sich für sie darum, ob sie die Kraft aufbringt, von ihr nur zum Gedeihlichen,*

² Hans-Georg Wittig, Albert Schweitzer als Wegbereiter einer zukunftsfähigen Kirche, in: Freies Christentum, 65. Jg. (2013), S. 44-54.

*nicht auch zum Vernichten Gebrauch zu machen.*³

Und dann kommt Hans-Georg auf den Kern von Schweitzers Denken: Das Einzige, das dagegen helfen kann, ist eine andere Grundeinstellung. An die Stelle der vorherrschenden, sich verschärfenden Machtkonkurrenz muss „Ehrfurcht vor dem Leben“ treten, wie Schweitzer sie gemeint hat. Ehrfurcht vor dem Leben ist das Herz wahrhaft zukunftsfähiger Entwicklung, ihre entscheidende Antriebskraft. Genau genommen ist sie noch radikaler [...], denn sie will außermenschliches Leben nicht nur um der Erhaltung der Menschengattung willen bewahren, sondern um seiner selbst willen. Wer von der Ehrfurcht vor dem Leben wirklich ergriffen ist, wird am je eigenen Ort immer neue Mittel und Wege finden, sich für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung einzusetzen.⁴

Und schließlich bemüht Hans-Georg den katholischen Priester Hubertus Halbfas, der 2011 eine mutige Streitschrift veröffentlicht hat mit dem Titel *Glaubensverlust. Warum sich das Christentum neu erfinden muss*. Halbfas sieht den Beginn des kirchlichen Unheils bereits im Übergang von Jesus, dem es vor allem um eine Lebensweise ging, zu Paulus, der primär an der Lehre interessiert war:

„Es ist der Wechsel von der (nicht bestreitbaren) Wahrheit eines gelebten Lebens zur (stets bestreitbaren) Wahrheit eines theologischen Lehrsystems.“⁵ Und Hans-Georg ergänzt: „Lehre droht zu spalten, Liebe aber verbindet.“

Mit dieser Feststellung sind wir ganz nahe bei Albert Schweitzer, der seine Philosophie lebte! Und am Ende seiner Bielefelder Rede zitiert Hans-Georg Schweitzer: „*Was seit neunzehn Jahrhunderten in der Welt auftritt, ist erst ein Anfang von Christentum, voller Schwachheit und Irrungen, nicht volles Christentum aus dem Geiste Jesu.*“ Und weiter heißt es dort: „*Weil ich dem Christentum in tiefer Liebe ergeben bin, suche ich ihm in Treue und Wahrhaftigkeit zu dienen.*“⁶

Ein anderer Großer, der lebte, was er sagte, und der ganz besonders die Bergpredigt liebte, Mahatma Gandhi, war der Ansicht, dass es im Abendland nie ein Christentum gegeben habe, denn sonst hätte es nicht so viele Kriege gegeben.

2013 feierte die Schweitzergemeinde das einhundertjährige Bestehen des

³ Albert Schweitzer, *Die Idee des Reiches Gottes im Verlaufe der Umbildung des eschatologischen Glaubens in den uneschatologischen* (1952), in: ders., *Gesammelte Werke in fünf Bänden*, Bd. 5, München 1974, S. 373.

⁴ Wittig, *Albert Schweitzer als Wegbereiter* (s. Anm. 2), S. 45f.

⁵ Hubertus Halbfas, *Glaubensverlust. Warum sich das Christentum erneuern muss*, Ostfildern 2011, S. 26.

⁶ Albert Schweitzer, *Aus meinem Leben und Denken*, in: ders., *Gesammelte Werke in fünf Bänden*, Bd. 1, München 1974, S. 249.

Klinikdorfes in Lambarene. Anlass für mich, Prominente anzuschreiben und sie zu fragen, ob und wann sie Albert Schweitzer persönlich oder geistig begegnet sind. Fast alle Angeschriebenen schickten einen Beitrag für unsere Festschrift „Albert Schweitzer – Hundert Jahre Menschlichkeit 1913 – 2013“, sodass es ein Band von 140 Seiten wurde. Friedrich Schorlemmer war für das Jahr unser Schirmherr. Grußworte kamen u.a. von dem damaligen Bundespräsidenten Joachim Gauck, dem OB von Frankfurt Peter Feldmann und fast 40 Beiträge kamen von Franz Alt über Reinhard Mey bis zu Hans-Georg Wittig.

Unter der Überschrift „Albert Schweitzer – Ermutigung und Orientierung für mein Leben“ entstand ein sehr klares Bild von Hans-Georgs Leben, der Entwicklung seines Denkens und Fühlens.

Da man es kaum besser beschreiben kann, hier einiges daraus: „Ob Schweitzers Name in meiner Kindheit vorgekommen ist, weiß ich nicht mehr, auf jeden Fall wurde Ehrfurcht vor dem Leben in unserer Familie gelebt, und dafür bin ich zutiefst dankbar. Als ich 1957 im Alter von fünfzehn Jahren, kurz nach dem frühen Krebstod meiner Mutter, politisch zu denken begann, begegnete mir Schweitzer im Rahmen der Kampagne ‚Kampf dem Atomtod‘.“

Die Argumente vor allem von seinem späteren Lehrer Carl Friedrich von Weizsäcker überzeugten ihn und „mit meinem Vater nahm ich an den Ostermärschen teil“.

„Für meine Berufstätigkeit als Professor für Allgemeine Pädagogik [...] gewann das Lebenswerk Schweitzers zunehmend an Bedeutung.“

Und dann entwickelt er einen wichtigen Gedanken: „Als Pädagoge ist mir Schweitzer so wichtig geworden, weil er das, was in der heutigen ‚Bildungs‘-Diskussion fast völlig übersehen wird, früh und klar in seiner grundsätzlichen Bedeutung betont hat: Jede Steigerung menschlichen Wissens und Könnens führt nur dann nicht zu weiterer Selbstgefährdung der Menschheit, wenn sie von einer ihr entsprechenden Erweiterung und Intensivierung unserer Verantwortungsfähigkeit und -bereitschaft begleitet wird – ,das Herz der Bildung ist die Bildung des Herzens‘! Und zur Bestätigung seiner Worte, bemüht er noch seinen Lehrer C. F. v. Weizsäcker: „Unsere Ethik darf nicht hinter der Entwicklung unserer Technik zurückbleiben, unsere wahrnehmende Vernunft nicht hinter unserem analytischen Verstand, unsere Liebe nicht hinter unserer Macht.“

Ich hoffe, dass deutlich geworden ist, dass Hans-Georg und ich mit Albert Schweitzer „zum Geist der Zeit in vollständigem Widerspruch“ stehen und dass das die Basis unserer Freundschaft ist, die mich bereichert.

Spätestens seit dem Bericht des *Club of Rome* von 1972 wurde jedem denkenden Menschen klar, dass wir auf eine Katastrophe zusteuern, wenn nicht sofort Gegenmaßnahmen getroffen werden. Die Autoren betonten, dass die erforderlichen Schritte Anfang der siebziger Jahre noch bezahlbar wären, bei Verzögerungen würden die Kosten ständig schnell steigen. Seit dreißig Jahren gibt es aufwendige Klimakonferenzen mit hehren Zielen. Aber nichts geschieht, weder

die Politik noch die großen Konzerne bewegen sich auch nur in die richtige Richtung. Wachstum ist das goldene Kalb, das alle anbeten, obwohl jedes Kind weiß, dass unendliches Wachstum in einem endlichen Raum unmöglich ist. Wir verbrauchen die Ressourcen der zukünftigen Generationen. Die Zukunft der Welt unserer Kinder und Enkel steht auf dem Spiel.

Albert Schweitzer fand die Grundlagen für sein außergewöhnliches Leben in einem liberalen elsässischen Pfarrhaus, in dem Dichtung und Musik gepflegt wurden. Vor allem die Mutter liebte die Romantiker, besonders Mörike. Schon in der Grundschulzeit bekam der kleine Albert Klavier- und Orgelunterricht, sodass er bereits als Neunjähriger den Organisten im Gottesdienst seines Vaters vertreten konnte.

Schweitzer studierte in Straßburg, Berlin und Paris Philosophie, Theologie und entwickelte sich zu einem bedeutenden Organisten und Kenner des Orgelbaus. Früh begann er selbstständig zu denken, so fragte er als Achtjähriger seinen Vater, den evangelischen Pfarrer, wie die Eltern von Jesus weiter arm sein konnten, nachdem die heiligen drei Könige ihnen Gold geschenkt hatten. Und diese kritische Herangehensweise an die Erzählungen der Bibel hat er nie aufgegeben.

In einem langen Brief vom 1. Mai 1904 an seine spätere Ehefrau Helene Bresslau beschrieb er, der Dozent für Theologie an der Universität Straßburg, wie er zu Problemen seines Faches stand:

„Ich habe eine Vorstellung von der Unsterblichkeit: das, was an uns unvergänglich, immateriell ist, das sind unsere Gedanken. Wir leben, wenn unsere Gedanken in anderen wiedergeboren werden. Deshalb leben Sokrates und Christus. Das ist die lebendige Unsterblichkeit!

Wozu noch eine andere?

Seit ich etwas ausgeruht bin [nachdem er sein Buch über J.S. Bach fertig geschrieben hatte, E. W.], habe ich den Kopf voller philosophischer Ideen. Es ist eine rechte Qual; im Grunde bin ich Philosoph – aber ich habe mich von ihm, dem größten, dem göttlichsten aller Philosophen, bei dem das sublime Denken zum Naiven zurückgekehrt ist, gefangen nehmen lassen. Wegen dieses Gehorsams wird er mir meine Ketzerei verzeihen: ich bin so etwas wie einer jener Satrapen, die man an die Grenze des Reiches schickt und ihnen etwas freie Hand läßt, weil sie es verteidigen und schützen.“

Noch deutlicher wurde er im gleichen Brief: *„Und dann das Recht haben, ein Ketzer zu sein! Nur Jesus von Nazareth kennen; die Fortführung seines Werkes als einzige Religion haben, nicht mehr ertragen müssen, was das Christentum an Plebejischem, an Vulgärem an sich hat.“*⁷

Nur wenn die Kirchen sich auf das Leben Jesu besinnen, werden sie überleben.

⁷ Albert Schweitzer / Helene Bresslau, Die Jahre vor Lambarene, Briefe 1902 – 1912, hg. von Rhena Schweitzer-Miller u. Gustav Woytt München 1992, S. 70 u. 68.

Wen wundert es, dass Schweitzer mit der Orthodoxie beider Fächer Ärger bekam. Die Evangelische Missionsgesellschaft in Paris lehnte es ab, ihn als Missionar nach Zentralafrika zu schicken. Als er zum Schrecken fast aller Freunde und Verwandten, bis auf Helene, mit dreißig Jahren ein Medizinstudium begann, um als Arzt nach Afrika zu gehen, hatte er seinen Weg gefunden, den er unbeirrt trotz zahlloser Schwierigkeiten bis zu Ende ging. Und die Philosophie: übergang ihn, was, laut Heidegger, viele Zunftgenossen auch mit Kant machten. Sie wurden nicht überwunden, sondern verschwiegen. Es hätte ihre Lebensweise gestört, sie waren zu anstrengend.

Es gibt wenige Persönlichkeiten, die das lebten, was sie predigten, sagten und schrieben, auf eine akademische und bedeutende künstlerische Karriere verzichteten und stattdessen in „der Nachfolge Jesu“ zu „den Ärmsten der Armen“ nach Zentralafrika, an den Äquator, in das heutige Gabun, gingen.

Etwas Unfassbares in der Zeit des ausgeprägten Kolonialismus. Und noch unfassbarer war, dass er eine Frau fand, die zutiefst von seinem Vorhaben und seinen Ideen überzeugt war, ihn liebte und dabei viele Entbehrungen in Kauf nahm. Auch sie ein ganz außergewöhnlicher Mensch.

Sie bauten gemeinsam die erste Klinik unter denkbar schwierigsten Umständen mit eigenen Mitteln auf. Nach dem Ersten Weltkrieg musste Schweitzer ohne Helene eine zweite und dritte Klinik aufbauen mit zuletzt 70 Gebäuden und mehr als 500 Betten. Ärzte und Pflegerinnen aus vielen Ländern halfen ihm. Mit fast 500 Orgelkonzerten, zahlreichen Vorträgen und Spendern aus aller Welt konnte er dieses einmalige Unternehmen finanzieren.

Dem amerikanischen Journalisten Norman Cousins bekannte er: „*Ich bin nach Lambarene gekommen, um mein Leben zu meinem Argument zu machen. Ich wollte nicht, dass meine Ideen Selbstzweck würden.*“⁸ Schweitzer waren seine Ideen, besonders seine Kulturphilosophie, das Wichtigste seiner Lebensarbeit, und so formulierte er am Ende des ersten Bandes: „*In diesem Buch aber lege ich auch meine Überzeugung hinein, dass die Menschheit sich in einer neuen Gesinnung erneuern muss, wenn sie nicht zugrunde gehen will. Ich vertraue ihm auch meinen Glauben an, dass diese Umwälzung sich ereignen wird, wenn wir uns nur entschliessen, denkende Menschen zu werden.*“

Eine neue Renaissance muss kommen, viel größer als die, in der wir aus dem Mittelalter heraus schritten: die große Renaissance, in der die Menschheit entdeckt, dass das Ethische die höchste Wahrheit und die höchste Zweckmäßigkeit ist, und damit die Befreiung aus dem armseligen Wirklichkeitssinn erlebt, in dem sie sich dahinschleppte.

Ein schlichter Wegbereiter dieser Renaissance möchte ich sein. Ich habe den Mut zum Glauben an eine neue Menschheit, weil ich überzeugt bin, dass die Gesinnung der Humanität, die bisher nur als ein edles Gefühl galt, in einer aus

⁸ Norman Cousins, Albert Schweitzer und sein Lambarene, Stuttgart 1961, S. 121.

*elementarem Denken kommenden, allgemein mitteilbaren Weltanschauung begründet ist. Damit besitzt sie eine Überzeugungskraft, über die sie bisher nicht verfügte, und ist fähig, sich in energischer Weise und konsequenter Weise mit der Wirklichkeit auseinanderzusetzen und in ihr Geltung zu erlangen.*⁹

Das wurde vor einhundert Jahren geschrieben, der Erste Weltkrieg war gerade vorüber, der Zweite folgte bald und seitdem gibt es irgendwo in der Welt jeden Tag Krieg, Unterdrückung und Hunger.

Es gibt noch viel zu tun und dafür brauchen wir Dich.

Lieber Hans-Georg, bleibe uns noch recht lange gesund und tätig erhalten!
Herzlich
Dein Einhard

⁹ Albert Schweitzer, Kulturphilosophie, Band I: Verfall und Wiederaufbau der Kultur, München 1996, S. 87f. (Hervorhebungen E.W.).

Ingo Zöllich

GOTT ALS IDEALER BEGLEITER

Einführung in Prozessphilosophie und Prozesstheologie

1. Einleitung

Ein „in Vernunft gegründetes Gottvertrauen, die Verankerung der Praxis in unbedingter Wertrationalität und – daraus resultierend – ein realistischer, zugleich liebevoller Blick auf den Menschen mit all seinen Schwächen und Möglichkeiten“¹ – diese zentralen Elemente im Denken von Hans-Georg Wittig weisen nicht nur auf Immanuel Kant, Jean-Jacques Rousseau, Albert Schweitzer und Hans Jonas, auf die sich der Jubilar häufig bezieht, sondern zeigen auch Berührungspunkte mit Prozessphilosophie und Prozesstheologie. Dies ist Grund genug für mich, anlässlich des 80. Geburtstags von Hans-Georg Wittig in diese Art philosophischen und theologischen Denkens einzuführen.² Sie ist mir wichtig geworden, weil sie die vielfältigen Aspekte menschlichen Erfahrens, Verstehens und Erklärens, die unser Leben heute bestimmen und die oft unverbunden nebeneinander stehen bleiben, in einem kohärenten Begriffssystem zusammen- und auf eine bessere, kontrastreich-versöhnte Zukunft hin weiterführt, oder anders: weil sie Sinn und Ziel von allem, was existiert, auf vernünftige Weise darzulegen vermag und dadurch uns vernunftbegabten Menschen Sinn und Ziel unseres Lebens erhellt.

Als Menschen machen wir Erfahrungen, die wir denkerisch nicht oder nur schwer miteinander vereinbaren können. Wir hören, dass wir ein höchst unwahrscheinliches und weitgehend zufälliges Produkt der Vereinigung unserer elterlichen Erbinformationen sind, und fühlen uns doch in dieser Welt ganz selbstverständlich zuhause. Wir merken, dass die Dinge bestimmten Gesetzmäßigkeiten

¹ Michael Großmann, *Aller Guten Dinge... Hans-Georg Wittigs im Dreischritt begangener Denkweg*, in: *Freies Christentum* 69. Jg. (2017), S. (59-64) 64.

² Diesen Beitrag habe ich erstmals am 12.9.2019 in der Johanniskirchengemeinde in Bonn-Duisdorf als Vortrag im Rahmen des Theologischen Forums Bonn gehalten. Für die Festschrift habe ich ihn überarbeitet und erheblich erweitert.

folgen, so dass wir sie in technischem Fortschritt weiterentwickeln können; zugleich trifft uns ganz unvermittelt eine Liebe, eine Kündigung, der Zauber eines schönen Klangs oder die Trauer über Verlorenes.

Unser Weltbild bestimmt, wie wir diese Kontingenzerfahrungen interpretieren. Christinnen und Christen vermögen Vieles in den Kategorien von Gnade oder Sünde zu deuten; angesichts wirklich schlimmen, als nicht gerecht empfundenen Leides sind die meisten von ihnen, wenigstens in Europa, heute aber nicht mehr bereit dazu. Für viele von ihnen, besonders aber für nicht-religiöse Menschen haben heute naturwissenschaftliche Erklärungen hohe Plausibilität. Doch die meisten ahnen, dass die Wirklichkeit durch sie nicht hinreichend erfasst wird. Ob etwas gut ist oder schön, kann keine physikalische Formel zeigen.

Eine Möglichkeit, mit den verschiedenen Aspekten der eigenen menschlichen Erfahrung umzugehen, ist, sie einfach unvermittelt nebeneinander stehen zu lassen. Ich kann ohne Probleme auf die Funktionsfähigkeit meiner Spülmaschine vertrauen, mich der Schönheit einer Symphonie hingeben und Gerechtigkeit für Benachteiligte einfordern. Solange die Bereiche nicht miteinander in Konflikt geraten, lebt es sich mit diesem Weltbild-Pluralismus ganz bequem.

Die verschiedenen Aspekte menschlicher Erfahrung können einen aber auch ins Fragen nach dem Zusammenhang des Ganzen führen. Wie kann es sein, dass der Weltlauf vom Innersten eines Atoms bis in die Weiten des Universums festen Gesetzmäßigkeiten folgt, wir Menschen aber dennoch in freier Entscheidung zielgerichtet zu handeln vermögen? Wie kann es sein, dass alles nach den immer gleichen Naturgesetzen abläuft, aber dennoch immer wieder unerwartet Neues in die Weltgeschichte eintritt? Wie kann es sein, dass sich alles, was geschieht, scheinbar umfassend innerweltlich erklären lässt, und Menschen dennoch von Gott sprechen?

Der Mathematiker und Philosoph Alfred North Whitehead (1861 – 1947) versuchte mit seiner *Philosophy of Organism*, der später sogenannten Prozessphilosophie, ein Kategorienschema zu entwickeln, das die verschiedenen Aspekte menschlicher Erfahrung widerspruchsfrei verbindet.³ Weil Whitehead so pointiert von Gott sprach, wurden christliche Denkerinnen und Denker durch ihn zur Entwicklung einer Prozesstheologie inspiriert, die traditionelles christliches Gedankengut neu und mit interessanten – für manche unzulässigen – Verschiebungen zur Sprache bringt, es damit mit anderen – naturwissenschaftlichen, geisteswissenschaftlichen, anders-religiösen – Interpretationen menschlicher Erfahrung versöhnt und zu einem in der heutigen Zeit vernünftig begründeten Leben aus dem Glauben heraus anregt.

³ Vgl. dazu bes. sein Hauptwerk: Alfred North Whitehead, *Process and Reality. An Essay in Cosmology*, corr. edition, hg. v. D. R. Griffin und D. W. Sherburne, New York 1985 (= 1978), hier S. xi; deutsch Alfred North Whitehead, *Prozeß und Realität. Entwurf einer Kosmologie*, übers. v. H. G. Noll, Frankfurt a. M. 1987 (= 1979), hier S. 21.